

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 fr. C. M.

No. 33.

Kronstadt, den 27. April.

1850.

Aemtlliche Nachrichten.

Nro. 4485. M. C. G. 1850.

Rundmachung.

Mit allerhöchstem Patente vom 4. März d. J. ist die Einführung eines Grundsteuer-Provisoriums für Siebenbürgen angeordnet worden.

Dasselbe soll auf den Grundlagen des in den meisten der übrigen Kronländer bereits eingeführten stabilen Katasters beruhen, und daher schon jetzt auch in Siebenbürgen ein System in Anwendung bringen, welches nach den genommenen Erfahrungen den Anforderungen an eine gerechte Steuereinrichtung entspricht und in diesem Kronlande die gleichmäßige Umlegung der öffentlichen Lasten auf alle Grundbesitzer ohne Unterschied bezweckt.

Diese Grundlagen sind:

- Die Grundsteuer wird nach Prozenten des reinen Ertrages der produktiven Oberfläche des Landes erhoben.
- Der Reinertrag wird bei den Gebäuden, welche in Orten gelegen sind, in welchen der größte Theil der Häuser als vermietbar angesehen werden kann, nach dem Zinsertrage ausgemittelt, in andern Orten aber nach der Anzahl der Wohnbestandtheile eines jeden Hauses mit einem bestimmten Steuerfusse belegt.

Bei den Grundstücken wird der Reinertrag nach der in jeder Gemeinde üblichen, d. i. von der Mehrzahl der Grundbesitzer befolgten Bewirtschaftungsweise durch die möglichst genaue Erhebung der Fläche und der Naturalproduktion, durch Berechnung ihres Wertes nach den Preisen des Jahres 1824, welche in einem mehr als 70jährigen Zeitraume die geeignetsten waren, und durch Veranschlagung der Kulturkosten durch den Abzug eines dem notwendigen Aufwande entsprechenden Antheils vom Rohertrage ausgemittelt.

- Bei der Ausmittlung des Reinertrages bleiben die den einzelnen Steuerobjekten anklebenden Lasten und Verbindlichkeiten zwar unberücksichtigt, sie werden aber, insofern sie von dem Grundstücke untrennbar und eigentliche Theilnutzungen vom Grund-ertrage sind, bei der Steuerumlage in Anschlag genommen werden.

Dier ersten Erhebungen werden durch die Ausschüsse der Gemeinden gemacht, und durch die von Seite der Staatsverwaltung aufgestellten Organe geprüft und richtig gestellt.

Bei der Ausmittlung des Ertrages werden die besonderen nicht nur in den einzelnen Landestheilen, sondern in jeder Gemeinde, in jeder Kulturgattung und ihren Abstufungen auf den nachhaltigen Ertrag günstig oder ungünstig einwirkenden Verhältnisse genau berücksichtigt und zur Schonung der Industrie und des Ertrages die zur Erhöhung der Bodenkultur von einzelnen Grundbesitzern verwendeten Kapitale nicht nur die von einzelnen Grundwirthen abweichend besetzte Bewirtschaftungsart nicht in Anschlag genommen, sondern auch während der Dauerzeit des Grundsteuer-Provisoriums keine Aenderung in der Kulturgattung beachtet.

Denjenigen Gemeinden oder Grundbesitzern, welche sich durch die Ertragsausmittlung und ihre Berichtigung beschwert halten, steht das Recht zu Einsprache dagegen zu erheben, welche untersucht und wenn sie gegründet befunden werden, die geeignete Abhilfe getroffen wird.

Der in dieser Art gewonnene Maßstab zur Umlage der öffentlichen Steuern wird auch bei der Vertheilung der Gemeindelasten, Vorspann, Einquartirung u. s. w. angewendet, und dadurch den bisher in dieser Beziehung bestandenen Willkürlichkeiten vorgebeugt werden. Es wird aber eben darum auch in dem Interesse jedes einzelnen Grundbesitzers liegen, daß bei der Ausmittlung dieses Maßstabes mit Offenheit und Wahrheit vorgegangen und weder durch

unrichtige Angaben des Flächenmaßes, noch durch unverhältnismäßige Ertragsansätze ein Mißverhältniß in der Besteuerung einzelner Grundbesitzer herbeigeführt werde. Eine möglichst genaue und verlässliche Ermittlung des Besitzstandes und seines Ertrages wird die Benützung dieser Daten für die Einführung geordneter Grundbücher vorbereiten und wesentlich erleichtern.

Um sich der thunlichsten Beschleunigung des Grundsteuer-Provisoriums zu versichern, sind die Behörden angewiesen, gleich jetzt die ausgedehnteste Benützung der im Lande vorhandenen Behelfe in Anspruch zu nehmen, sie haben sich daher in die Kenntniß aller in ihrem Verwaltungsbirke, sowohl in den Archiven der Behörden und Gemeinden, als in den Händen von Privaten befindlichen Behelfe zu setzen und darüber ein Verzeichniß einzusenden.

Solche Behelfe sind die authentisirten Vermessungen, wie selbe zum Behufe von Segregationen und Kommissationen verfaßt wurden, die vorfindigen Bruchstücke der Josephinischen Steuerregulirung, ferner die wenn auch nicht authentisirten Aufnahmen und Beschreibungen und alle über den Umfang des Grundbesitzes einzelner Gemeinden oder Grundwirthe Aufschluß gebenden Urkunden.

Es liegt in dem dringenden Interesse der gesammten steuerpflichtigen Bevölkerung des Landes nach Kräften beizutragen, was immer zur Ermittlung des wahren Umfangs und der Ertragsfähigkeit der Grundbesitzungen führen kann, daher auch die bezeichneten Behelfe mit Offenheit und Vertrauen den Behörden mitzutheilen. Ueber alle vorgelegten Mappen, Beschreibungen und sonstigen Urkunden werden den betreffenden Parteien von den Unterbezirks-, Bezirks- und Distrikts-Kommissären, sowie von den Steuerämtern, welche zu deren Entgegennahme beauftragt sind, Empfangsscheine ausgestellt, die fräglich den Behelfe selbst werden vor jeder Beschädigung bewahrt und nach gemachtem Amtsgebrauche wird deren Rückstellung unverweilt veranlaßt werden. Hermannstadt, am 7. April 1850.

Der k. k. Civil- und Militär-Gouverneur im Großfürstenthume Siebenbürgen, F. M. L.

Ludwig Freiherr v. Wohlgemuth.

Nro. 5434. M. C. G. 1850.

Se. Majestät haben über einen vom Handelsministerium im Einvernehmen mit dem Ministerium des Aeußern erstatteten allerunterthänigsten Vortrag mit allerhöchster Entschliesung vom 18. März d. J. den zweiten Dollmetsch der kais. Internuntiat in Konstantinopel Anton Steindl v. Pleßeneet zum österreichischen Konsul in Salonik, und den Kanzler des Generalkonsulates in Smirna Joseph Ritter v. Cischini zum österreichischen Konsul in Trapezunt allergnädigst zu ernennen geruht.

Hermannstadt, am 7. April 1850.

Der k. k. Civil- und Militärgouverneur im Großfürstenthume Siebenbürgen, F. M. L.

Ludwig Freiherr v. Wohlgemuth.

Nro. 5034. M. C. G. 1850.

Laut eines Erlasses des h. Ministeriums des Handels vom 18. März l. J., 3. 1388/H. haben Se. Majestät über einen von dem h. k. k. Handelsministerium im Einverständnisse mit dem h. k. k. Ministerium des Aeußern erstatteten allerunt. Vortrag mit allerh. Entschliesung vom 12. März d. J. den Major des Peterwardener Grenzregiments Theodor v. Radossavljevich, unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberstlieutenant, den Posten eines kaiserlichen Konsuls in Belgrad allergn. zu verleihen geruht.

Hermannstadt, am 12. April 1850.

Der k. k. Civil- und Militärgouverneur im Großfürstenthume Siebenbürgen, F. M. L.

Ludwig Freiherr v. Wohlgemuth.

Kriegsrechtliche Urtheile.

Ludwig Litsken, Rittmeister des Szeckler-Fußaren-Regiments, aus Kronstadt in Siebenbürgen gebürtig, 40 Jahre alt, evangelisch, verheirathet,

Anton Frummer von Kerekes, Oberlieutenant des Baron Turffy Infanterie-Regiments, aus Kreuzstätten im Banate gebürtig, 33 Jahre alt, katholisch, ledig,

Josef v. Molnar, Oberlieutenant des 2. Szeckler-Gränz-Infanterie-Regiments, aus Csernaton in Siebenbürgen gebürtig, 31 Jahre alt, katholisch, verheirathet,

Rudolph Rödiger, Unterlieutenant des 2. Szeckler-Gränz-Infanterie-Regiments, aus Karlstadt in Kroatien gebürtig, 28 Jahre alt, katholisch, verheirathet,

Karl Loth v. Fölsöszopor, Unterlieutenant des Baron Piret Infanterie-Regiments, aus Dedenburg in Ungarn gebürtig, 23 Jahre alt, katholisch, ledig, sind in der mit ihnen abgeführten gerichtlichen Untersuchung bei rechtlich sichergestelltem Thatbestande durch ihr Gesändniß überwiesen und zwar:

Ludwig Litsken, daß er eine Rittmeisterstelle in dem von den Insurgenten errichteten 16. Fußaren-Regimente und sofort das Avancement zum Major angenommen, und bei den Rebellen selbst nach dem 14. April 1849 bis zu der durch Waffengewalt bewirkten Beendigung der Revolution in der Dienstleistung geblieben ist, wo er am 18. August 1849 bei Dewa mittelst Kapitulation gefangen wurde;

Anton Frummer v. Kerekes, daß er sich den Insurgenten angeschlossen, bei ihnen die Beförderung zum Hauptmann und Major angenommen, bei der Erstürmung von St. Tamás im März 1849 gegen k. k. Truppen mitgewirkt, und selbst nachdem er von den Beschlüssen des Debrecziner revolutionären Landtages Kenntniß gehabt, noch an den Schlachten von Szegedin und später bei St. Andras gegen kaiserliche Truppen Theil genommen, und erst bei gänzlicher Beendigung der Rebellion durch Waffengewalt, die Waffen gestreckt habe;

Josef v. Molnar, daß er nach einer zu Pest und Großwardein überstandenen langwierigen Krankheit nach Marosch-Wascharchely sich begeben, und dem dort unter Kommando des Rebellenchefs Bem stehenden Bataillon seines Regiments angeschlossen, unter dessen Oberbefehl am 21. Jänner 1849 die Schlacht bei Hermannstadt gegen die k. k. Truppen mitgemacht und hierauf am 23. Jänner 1849 von ihm die Beförderung zum Hauptmann angenommen habe, daß er nach seiner Genesung von einer in der oben angeführten Schlacht erhaltenen Verwundung im April 1849 zu seinem Bataillon zu Kronstadt eingerückt sei, und seine Dienste bei den Rebellen nach dem 14. April 1849 durch Theilnahme bei Errichtung eines neuen Bataillons bis zu seiner am 22. Juni durch die russischen Truppen bei der Einnahme von Kronstadt erfolgten Gefangennehmung fortgesetzt habe;

Rudolph Rödiger, daß er bereits am 5. Nov. 1848 den kais. Truppen bei Marosch-Wascharchely feindlich entgegen gestanden, hierauf nach dem Bruche der unterm 3. Jänner 1849 stattgefundenen Pacifikation wieder mit den Insurgenten gegen die k. k. Truppen ausmarschirt sei, ungeachtet ihm das kaiserliche Manifest vom 3. Okt. 1848 über die Entsetzung des ungar. Ministeriums und die Proklamation des Herrn Generalen der Kavallerie Baron Puchner dd. 18. Okt. 1848 bekannt gewesen ist, daß er an den Treffen bei Sarpatal, Bajda St. Ivan, Jmrika, Borgo Jußen und Borgo Prund gegen kaiserliche Truppen, und im Juni 1849 an den Treffen bei Borgo Prund und Tad gegen die allirten kais. russischen Truppen auf Seite der Insurgenten Theil genommen, daß er von den Rebellen die Beförderung zum Oberlieutenant und Hauptmann angenommen, und ungeachtet ihm die Beschlüsse des Debrecziner Convents vom 14. April 1849 über die Entthronung der Dynastie bekannt geworden, dennoch nicht das Rebellenheer verlassen, sondern mit den Ueberresten desselben erst nach der durch Waffengewalt erfolgten gänzlichen Beendigung der Rebellion am 18. August die Waffen gestreckt habe;

Karl Loth v. Fölsöszopor, daß er als beurlaubter Offizier seines Regiments seine Eintheilung als Oberlieutenant des Pionirkorps im ungarischen Insurgentenheere im Dezember 1848, und sofort seine Beförderung zum Hauptmann angenommen, bis zum 10. Februar 1849 bei dem aufständischen Kriegsministerium zu Debreczin Dienste geleistet, hierauf eine Verschanzungslinie bei Klausenburg gebaut, bis im Juni die Anlage eines doppelten Brückenkopfes bei Dees geleitet, und später die Dienste eines Generalstabs-Offiziers bei dem Cernirungskorps der Rebellen bei Karlsburg versehen habe, bis er am 18. August 1849 vor den russischen Truppen die Waffen streckte.

Alle Genannten wurden demnach wegen Theilnahme an dem Verbrechen des Hochverrathes in dem mit ihnen abgehaltenen Kriegsrechte in Gemäßheit des 5. Kriegsartikels und der Proklamation des Herrn Feldzeugmeisters Baron v. Haynau nebst Entsetzung von ihrer im kais. Heere bekleideten Offizierscharge und Verfall ihres sämmtlichen Vermögens zum Ersage des durch die Rebellion verursachten Schadens zum Tode mit dem Strange verurtheilt.

Diese Urtheile wurden von Se. Exc. dem Herrn k. k. FML. und Civil-Militär-Gouverneur des Großfürstenthums Siebenbürgen Freiherrn von Wohlgemuth im Wege Rechts bestätigt, wegen vorkommender rücksichtswürdiger Umstände aber im Wege der Gnade dahin gemildert, daß Josef v. Molnar mit einem 16jährigen, Anton Frummer mit 14jährigen, Rudolph Rödiger und Karl Loth mit 6jährigen Festungsarrest in Eisen, Ludwig Litsken mit einem 6jährigen Festungsarrest ohne Eisen bestraft werden sollen.

Vom Hermannstädter k. k. Kriegsgerichte.

Werden unsere geistlichen Ehegerichte fortbestehen?

Diese Frage hat gewiß schon mancher unserer Volksfreunde sich mit einiger Besorgniß aufgeworfen, welcher weiß, daß in den früher sogenannten österreichischen Erbländern die Ehegerichte von den Landesgerichten verhandelt worden sind, und welcher daraus sich die Folgerung gezogen hat, durch die neue, gleichförmige Justizorganisation werde auch unserm sächsischen Gerichtswesen diese Veränderung bevorstehen, und werde die geistliche Jurisdiktion in Ehefachen ganz aufhören. Wir können nicht umhin, hievon die Umwandlung der religiösen Volksansicht von der Ehe, als einer göttlichen Ordnung und Einrichtung in die Ansicht eines bloß bürgerlichen Vertrags und damit den Verfall des häuslichen oder Familienlebens, wie überhaupt den Verfall der Sittlichkeit im Volke zu befürchten. Ob unser jetzige Nationalkonflikt, welcher die Einfügung des Sachsenlandes, oder besser Sachsenvolkes in den österreichischen Einheitsstaat zu vermitteln die wichtige Aufgabe hat, unsere Frage einer gründlichen Prüfung und Verhandlung werth geachtet habe, und zu welcher Schlusfassung, zu welchem diesfälligen Vorschlag an das h. Reichsministerium derselbe gekommen sei, ist dem Schreiber dieses ganz unbekannt geblieben, wie denn überhaupt die dermalige Tagung ihre Operate, Verhandlungen und Beschlüsse mehr als sonst und als vielleicht zur Erweckung des Vertrauens und zur Abwehr schiefere Urtheile erspriesslich sein dürfte in das Dunkel des Geheimnisses gehüllt hat. Was indessen auch immerhin die Ansichten und etwaigen Beschlüsse unserer jetzigen Universität über die obige Frage sein mögen, so ist die Sache an sich von solcher Wichtigkeit und so tief eingreifend in unser bürgerliches und sittlich religiöses Leben, daß Jeder, der es mit seinem Volke wohlmeint, wenn irgendwo, gewiß hierin alle vorschnelle, schädliche Umänderung zu verhindern sich verpflichtet halten muß.

Unser evangelisches Sachsenvolk nimmt noch immer Vergerniß an jener Zeit, als die Ehescheidungsprozesse vor den Civilgerichten flossen und von diesen auf Trennung erkannt wurde, und findet darin eine Profanation des heiligen, auf religiöser Basis ruhenden Ehebundes, welcher, so wie er geistlich und kirchlich geschlossen worden, eben so auch bei entstehenden Zerwürfnissen nur vor das Gericht von Geistlichen als Kirchendienern gehöre und im Nothfalle nur von einem solchen Gerichte aufgelöst werden dürfe. Von der moderngemeinen, einseitigen, falschen Ansicht, daß die Ehe nichts weiter als ein bürgerlicher Vertrag sei, welchen die Kontrahenten nach ihrem beiderseitigen Belieben vor dem bürgerlichen Gerichte wieder aufheben könnten, ist unser Volk Gottlob noch nicht angesteckt und möge auch unter Gottes Beistand für immer davon frei bleiben!

Wer die christliche Ehe für einen bloß bürgerlichen Vertrag ansieht, verkennt durchaus ihr Wesen und ihre Bedeutung. Sie beruht wohl als bürgerliches Verhältniß nach Art eines Vertrags auf der freien Einwilligung, aber sie empfängt ihren Inhalt und ihre Wirkungen nicht von der Willkür der Ehegatten, sondern dieselben gehen aus der Natur des Institutes, als eines göttlichen von selbst hervor. Nicht von der Willkür hängt ab die gegenseitige Anziehung, das Verlangen und Suchen nach Ergänzung, das Aufgehen zu vollständiger Gemeinschaft. Nicht von der Willkür hängt ab die Fortpflanzung, das Kinderzeugen, was daher auch gar nicht als Zweck der Ehe gesetzt werden kann, sondern nur als die nach dem Lauf der Natur sich gewöhnlich ergebende Folge zu betrachten ist. Was

ist also das eigentliche Verbot, welches dem Mannes und Weibes, indem beide sich einander verpflichten, somit die Mannlichkeit durch die Weiblichkeit sagt der Stifter nicht zwei sondern ein von unserer Menschen bestimmt

Es verhält sich mit dem Christen zwischen Regenten für ein bloßes die Obrigkeit in des Staatsvertrages geblieben, immer und Erbhüter zu kommen, von Ideen der Gewissens, den Ehescheidung der Bürger ein solcher Bürger die Gefährdung aus Furcht nicht beiden eine göttliche Regent seine land der göttlichen Gottes und mit von Religiosität haft geblieben sein. Wenn da besondere mit Gemeinde verglichen Disziplin und Einsegnung lage dadurch ein bloßen Vertrags dieselbe und bezug Kirche ganz entrückt zu seinem Besten ausreicht und dem mit sich selbst

Aus diesen entwickelt erhebt daß die h. Stadt Oesterreichs das Ehe, göttliches was demnach e bisher bei uns und kirchlich ge und den geistlich und Erwartung h. Justizministerium das Kronland vorgetragen worden Streitigkeiten barkeit der geistlichen an die Landesgerichte der Ehestreitigkeiten Scheidung betreffen Behörden keiten müssen werden die sogenannten in Anspruch genommen sind, werden keine sponsalia kennt, die Ehe nimmt, daher das Spruch gelöset werden Streitigkeiten Unterhalt freier

*) Siebenbürgen

Olvásójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve:

66 6561 — FNYV 7

ist also das eigentliche Wesen der Ehe? Am allerlegten ein bürgerlicher Vertrag, vielmehr und hauptsächlich ist sie das Einswerden des Mannes und Weibes nach Seele und Leib, nach dem ganzen Menschen, indem beide ihre geschlechtliche Besonderheit und Eigenthümlichkeit einander hingeben, sie ist gegenseitige Ergänzung und Vollendung, somit Darstellung des menschlichen Seins in seiner Vollkommenheit durch die Vereinigung beider Geschlechter. „So sind sie nun,“ sagt der Stifter unsers Glaubens von den Ehegatten, Matth. 19, 6, „nicht zwei sondern ein Fleisch,“ ein ganzer Mensch. Die Ehe ist ein von unserer Vernünftigkeit postulirtes, von dem Schöpfer dem Menschen bestimmtes Naturverhältniß, daher Gottes Ordnung.

Es verhält sich mit der christlichen Ehe auf ähnliche Weise wie mit dem christlichen Staate, in welchem wir auch das Verhältniß zwischen Regenten und Regierten für etwas ungleich Höheres, als für ein bloßes Vertragsverhältniß erkennen und gradezu aussprechen: die Obrigkeit ist von Gott verordnet. Auf der bloßen Rechtsbasis des Staatsvertrags kann kein fester und lebendiger Staatsorganismus gedeihen, immer wird es Vertragsbruch, Treulosigkeit, Zuckungen und Erschütterungen abgeben. Es müssen sittlich religiöse Ideen hinzukommen, von welchen die Staatsbürger durchdrungen werden: die Ideen der Gewissenhaftigkeit, der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Eides, den Staatsoberhaupt und Bürger schwören, der göttlichen Einsegnung der Obrigkeit, der Glaube an den König der Könige. Nur ein solcher auf sittlich religiöser Grundlage ruhende Staat, dessen Bürger die Gesetze nicht aus Zwang befolgen, dem Regenten nicht aus Furcht Achtung und Anhänglichkeit beweisen, sondern weil sie in beiden eine göttliche und notwendige Anordnung erkennen, und dessen Regent seine landesväterlichen Pflichten mit demüthigem Bewußtsein der göttlichen Gnade, die ihn auswählet, gewissenhaft, in Furcht Gottes und mit Dank gegen ihn zu erfüllen strebt — nur ein solcher von Religiosität getragener und durchführter Staat wird ein dauerhaft gedeihender und glückseliger, am besten regierter und regierender sein. Wenn daher der Staat der Ehe, welche im N. T. noch insbesondere mit dem innigen Verhältnisse zwischen Christo und der Gemeinde verglichen wird und schon frühe in den Bereich der kirchlichen Disziplin gehörte und eine kirchliche Form der Abschließung und Einsegnung erhielt, das religiöse Moment, die religiöse Grundlage dadurch entzöge, daß er ihr Wesen unter den Begriff eines bloßen Vertragsverhältnisses herabwürdigte, die Gerichtsbarkeit über dieselbe und bezüglich ihrer Auflösung sich allen vindicirte und der Kirche ganz entrückte: so würde ein solcher Staat, der doch selber zu seinem Bestande und Gedeihen mit dem Vertragsverhältnisse nicht ausreicht und der kirchlichen Lehre von der Ordnung Gottes bedarf, mit sich selbst in Widerspruch gerathen und sich selbst untergraben.

Aus diesen Gründen, die hier mehr nur angedeutet, als vollständig entwickelt erscheinen, können wir wohl mit Recht hoffen und erwarten, daß die h. Staatsregierung bei dem jetzigen Neubau des einheitlichen Oesterreichs dasjenige, was seinem eigentlichen Wesen nach, wie die Ehe, göttliches Institut ist und als solches im Volksglauben lebt, was demnach einen Hauptgegenstand der parrämlichen Seelsorge bisher bei uns ausmachte und bezüglich der Auflösbarkeit nur geistlich und kirchlich gerichtet wurde, auch fernerhin der geistlichen Pflege und den geistlichen Gerichten überlassen werde. Zu dieser Hoffnung und Erwartung berechtigt uns auch, was dießfalls bereits durch das h. Justizministerium in den „Grundzügen der Justizorganisation für das Kronland Kroatien und Slavonien“ allerhöchst Sr. Majestät vorgetragen worden,*) wo es §. 12 unter a) nachdem die weltlichen Streitigkeiten, welche in jenem Kronlande bisher zur Gerichtsbarkeit der geistlichen Behörden gehörten, genannt sind und nunmehr an die Landesgerichte gewiesen werden, also heißt: „nur jener Theil der Ehe Streitigkeiten, welcher die Giltigkeit des Ehebandes und die Scheidung betrifft, wird auch fernerhin der Entscheidung der geistlichen Behörden überlassen.“ Zu diesen hier erwähnten Ehe Streitigkeiten müssen wir jedoch noch die Streitigkeiten über Eheverlöbniße, die sogenannten Repudialstreitigkeiten, für unsere geistlichen Gerichte in Anspruch nehmen, wie sie auch bisher nur von diesen entschieden werden sind, weil nach dem protestantischen Kirchenrechte, welches keine sponsalia de futuro matrimonio, sondern nur de praesenti kennt, die Ehe schon mit der feierlichen Verlobung ihren Anfang nimmt, daher das Verlöbniß schon bindet und nur durch richterlichen Spruch gelöst werden kann. Von den unter a) angeführten weltlichen Streitigkeiten haben unsere geistlichen Gerichte nur über den Unterhalt streitender Eheleute und ihrer Kinder zu erkennen gehabt,

*) Siebenbürger Botz Nr. 48.

aber nur über die Frage: ob der Unterhalt zu geben sei? nicht aber über das Ausmaß desselben, welches letzte schon bisher, so wie auch die Bestrafung des schuldigbefundenen Theils an die Civilbehörde gewiesen wurden. Ueber die Kompetenz zur Intervention muß ja aber wohl diejenige Behörde erkennen, welche auch über die Zulässigkeit der Scheidung zu erkennen und die Heiligkeit des Ehebandes nach Möglichkeit zu wahren hat, daher verbüten soll, daß nicht durch vor-schnelle Zuerkennung des Unterhaltes der Miß unter den streitenden Eheleuten weiter und ihre Ausöhnung schwieriger werde.

Indem der Schreiber dieses im Voranstehenden mit Gründen dargethan zu haben glaubt, daß unsere geistlichen Ehegerichte fortbestehen werden, ist er jedoch nicht der Meinung, daß sie in Allem auch künftig so bleiben werden, wie sie zur Stunde sind. Vielmehr wird die in Aussicht stehende konstituierende Synode Manches zeitgemäß zu regeln und zu verbessern haben. Insbesondere dürfte sie aus Rücksicht der hohen, religiösen Wichtigkeit des Ehebandes der Annahme eines und des andern Kapitels oder Dekanates, in erster und letzter Instanz auf gänzliche Ehetrennung zu erkennen, ohne die Erkenntnisse der Revision und Entscheidung des bischöflichen Gerichts zu unterlegen, mit Entschiedenheit ein baldiges Ende machen.

Aus Calcutta.

Den 10. Februar 1850.

Nach einer sehr langen Unterbrechung ist uns wieder einmal ein Brief von unserm Landsmann dem Herrn Dr. Martin Honigberger über Alexandrien zugekommen. Wenn unser Landsmann auch diesmal keine politischen Nachrichten uns mittheilt, so wollen wir sein Schreiben dennoch dem Drucke übergeben, indem es den vielen Freunden unseres berühmten Reisenden willkommen sein dürfte, über seinen nächsten Lebensplan etwas Gewisses zu erfahren. Sein Brief ist, wie die Ueberschrift andeutet, aus Calcutta, der Hauptstadt der englischen Besitzungen in Hindostan und lautet wie folgt:

„Mit vielem Vergnügen hoffte ich einen Brief aus meinem theuren Vaterlande bei meiner Ankunft in Calcutta zu finden. Mein erster Gang war nach dem Postbureau und mit großer Freude empfing ich Ihr Schreiben vom 30. August v. J. Seit dem ver-wünschten unglücklichen Bürgerkrieg im Vaterland hatte ich keine positive Nachrichten von Hause erhalten und mußte nur aus den Zeitungen, daß Siebenbürger und Ungarn gegen die Regierung Krieg führte, was mich sehr wunderte, indem mir die Nationalverhältnisse des Landes genau bekannt waren. Aus Ihrem Briefe ersah ich nun, daß Ungarn und Szekler die Rebellen gewesen sind. Wie es nun immer ist, ich habe nur den Wunsch, daß die Ruhe im Lande befestigt werden möge und bedaure von Grund meines Herzens die vielen Unglücke, welche die Revolution über mein Geburtsland gebracht hat. Pfarrer Roth's Märtyrertod, welcher auch hier bekannt wurde, hat auch hier Sympathien gefunden.“

„Den Sommer des verfloffenen Jahres habe ich in Kaschmir in dem ehemaligen Mongolenreiche zugebracht. Ich habe eine Sammlung hübscher Shvale gekauft, die ich theils in Kommission hier in Calcutta zum Verkaufe gelassen, und theils mit nach Europa führe, um sie in London, Paris oder Petersburg zu verwerthen. Im Monate Oktober hatte ich meine Geschäfte in Lahore beendet, ein neugebautes Haus nebst dem darin befindlichen (vorigen) Spital ist mir als Eigenthum geblieben. Nebstbei beziehe ich eine Pension durch die englische Regierung von des „maharaj Dellihsing's reserve Fund,“ die ich monatlich in Lahore zu erheben habe. Ein Theil meines Vermögens habe ich in der Lahorer Bank auf Interessen liegen, indem ich selbst Mitglied oder „Sharholder“ der Nordwestbank bin. — Ich habe die Absicht nach meiner Ankunft in Europa ein nicht unbedeutendes medicinisches Werk herauszugeben. Meine Absicht ist, daß dieses Werk im Laufe dieses Sommers in drei Sprachen gleichzeitig erscheine und zwar in London englisch, in Paris französisch und in Wien oder Leipzig deutsch. Den Gewinn desselben habe ich für die armen Witwen und Waisen meiner unglücklichen Landsleute bestimmt. Das Werk wird den Titel führen: „Schon wieder eine Reform in der Medicin!“ oder: „Das Medium von Homöopathie und Allopathie.“ Eine Abhandlung, die Folgendes enthält: 1. Eine kurze Erzählung von des Autors Reisen, nebst einer Sammlung unterhaltender und lehrreichen Thaten in Medicin. 2. Einige Hundert von neuen Arzneimitteln; das Resultat von diesem Mediumsysteme. 3. Ein medicinisches Wörterbuch von den

Namen der Krankheiten, Arzneien, medicinischen Kräutern etc. etc. in verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen. 4. Die Flora medica Cashmiriana mit zahlreichen Abbildungen, von J. Martin Honigberger, Arzt des letzten Lahorer Durbars." Der Preis eines Exemplares wird beiläufig auf 8 Rubien kommen. Ich hoffe eine allgemeine und gütige Aufnahme meines Werkes, welches originell und nützlich ist, zu finden."

"Anfangs November v. J. kam ich herüber und reiste ins Gebirge nach Mussorrie, wo ich meine beiden Töchter im Kloster der französischen Nonnen habe. Meine Vaterfreude war groß, als ich meine Töchterchen sah, welche ich nicht nur in guter Gesundheit und hübsch größer fand, sondern auch mich überzeugte, welche Fortschritte sie in ihren Studien gemacht haben. Sie sind den gebornen Engländerinnen gleich und haben in den zwei Jahren ihres Aufenthaltes die fünf Strömelsprache — das Penjabi — ganz vergessen, sprechen aber dagegen geläufig englisch und etwas französisch und spielen Pianoforte. Die Nonnen sind ausgezeichnet als Erzieherinnen und scheuen keine Mühe in der Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder. Das Institut ist großartig und hat Etablissements im Gebirge und in Ugra. Noch dieses Jahr soll ein Zweig davon auch nach Lahore kommen. — Sie werden jedenfalls wissen wollen, ob ich meine Mädchen nach Europa mitbringe? Da ich gesonnen bin nach zwei Jahren wieder nach Kaschmir zurückzukehren, so lasse ich meine indische Familie hier. — Des Reisens bin ich noch immer nicht müde. Nun habe ich den großen Ocean vor mir und ich hoffe in 4 Monaten in London anzulangen. Meine Absicht ist 2 bis 3 Monat dort zu verweilen. Meinen neuen Reiseplan werde ich dann erst machen, indem ich mich noch nicht entschlossen habe, ob ich nach St. Petersburg gehen, oder den geraden Weg über Paris nach Wien und Kronstadt machen werde. Mein Besuch in der Heimat wird jedenfalls von kurzer Dauer sein. Meine Rückkehr nach Kaschmir ist durch ein Privilegium bedingt, welches ich vom Maharaja Gulabsing erhalten habe, nämlich Kunkelrübenzucker zu bereiten. Nebstbei werde ich auch den Theebau versuchen. Diese beiden Artikel sind hier von Wichtigkeit und sehr theuer, da sie von außen eingeführt werden. Ich glaube dem kalten Klima und der guten Erde zufolge, daß Kunkelrüben und Thee in Kaschmir gut fortkommen. Aus Europa werde ich mir einen sachverständigen Mann, welcher in der Kunkelrübenzuckerfabrikation Kenntnisse und Erfahrungen besitzt mit nach Kaschmir nehmen, der gewiß glücklich werden wird. Ich hoffe die Zuckerfabrik seiner Zeit an den Maharaja abzutreten. Das Reisen bekommt mir sehr wohl, und besonders im Himalayagebirge. Die natürliche Lage von Kaschmir hat mir sehr gefallen. Der Maharaja, den ich schon seit 20 Jahren kenne, wollte mir als Arzt eine Anstellung geben, die ich aber wegen meiner Pension nicht annehmen konnte und auch meine Reise nach Europa nicht aufgeben wollte. Aus dem Gebirge bis nach Calcutta bin ich auf dem Ganges herabgekommen und habe zwei Monate auf diesem Riesensfluß zugebracht. Es freut mich nun auch Bengalen bereist zu haben. Leider kam ich in Calcutta etwas spät an, so daß ich meinen hiesigen Aufenthalt nur auf acht Tage ausdehnen konnte, denn heute Abend schiffe ich mich auf einem der schönsten Handelsschiffe für London ein, es ist eine Fregatte und heißt Prince of Wales. Für die Fahrt nach London zahlte ich 1000 Rubien. Dem Vernehmen nach haben wir 47 Kinder auf dem Schiff, nun die werden, wenn das Meer unruhig ist und alles drunter und drüber geht, einen hübschen Lärm machen. Ich habe diesen weiten Weg über den großen Ocean nicht deswegen gewählt, um sagen zu können, daß ich einmal von Indien über Buchara und Rußland und ein andermal das wüste Land der Kirghisen passirte, um den andern Endflügel auf der entgegengesetzten Seite über den großen indischen Ocean gereist sei; nein, die Hauptsache ist, daß ich an meinem Werke wenigstens 4 bis 5 Monate zu arbeiten habe, ob ich dieses nun in London thue und dort im Zimmer sitze, oder ob ich auf dem Ocean herumschiffe und in meinem Kabinette arbeite. Auf dem Weltmeer habe ich den Vortheil, eine gute Luft zu genießen. Sowie ich in London ankomme, sollen Sie von mir hören. Freundlichen Gruß an alle Freunde." J. Martin Honigberger.

Edelmann und Bojtár.

(Fortsetzung.)

2.

Inmitten der Gebirge die zwischen dem Balaton und dem Balatonscher Wald in reizender Situation liegen, befindet sich die Tanya

eines greisen Gulyás. Er wohnt daselbst schon seit vielen Jahren, scheint aber mit Niemanden, selbst mit den Bewohnern des nachbarlichen Sovány in keiner vertrauten und näheren Bekanntschaft zu stehen. Sein Leben gleicht dem eines jeden andern Gulyás, nur mit dem Unterschiede, daß sein ganzes Wesen einen düstern und melancholischen Anstrich hat. Außer seinem Bojtár Józka, der mit besonderer Liebe an ihm hing, war Niemand, mit dem er umging. Zuweilen nur pflegte eine alte Zigeunerin ihn zu besuchen. Der Bojtár selbst hatte trotz seiner gesunden und kräftigen Natur viel Ernsthaftes und Verschllossenes in seinem Wesen, wozu der beständige Umgang mit dem Gulyás das meiste beigetragen haben mochte. Am Abend saß er gewöhnlich vor der Thüre der Tanya und blies traurige Nationalweisen auf seiner Flöte. Der Gulyás aber befand sich stets bis spät in die Nacht hinein auf einem in der Nähe gelegenen Berge. Dahin begab er sich schon in der Abenddämmerung, und legte sich neben einem hölzernen Gerüste nieder. Die zuweilen Vorübergehenden, welche dies Gerüste wohl kannten, wunderten sich oft im Stillen über den sonderbaren Hirten, der einen solchen Ort zur Ruheplaz sich auserkohren. Einst behauptete gar ein Bauernbursche aus dem benachbarten Dorfe Sovány den alten Gulyás das hölzerne Gerüste umarmen gesehen zu haben.

"Das war gewiß nicht der Gulyás, sondern der sündige Geist des Räubers Milfai, der keine Ruhe findet, und in der Nacht zu dem Schandpfehl kommt, an dem er einst geschmiedet war," bemerkte die alte Großmutter des Burschen, der jedoch gegen diese Behauptung protestirte. Eines Abends bemerkte der Gulyás von seinem erhöhten Ruheplaz aus, daß ein fein gekleideter Herr auf seine Tanya zuzug und mit Józka sprach. Anfangs hielt er denselben für einen unkundigen Reisenden und fand dessen Erscheinung ganz gewöhnlich; als er aber bemerkte, wie Józka den Fremden auf den Ort hinzeigte, wo er seine Abendzeit zubrachte, und daß dieser den Weg zu ihm einschlug, da ward er unruhig und verstimmt. Der Gulyás war kein Menschenfeind, im Gegentheil, wo er einem leidenden Wesen Hülfe oder Linderung seines Elends verschaffen konnte, da war er stets bereit; der Leidende mußte jedoch, wenn nicht dem armen, so doch dem Bauernstande angehören, denn gegen die sonst in der Welt bevorzugten Wesen, die abelig oder reich sind, hatte der Gulyás eine ungewöhnliche Antipathi, der er so beharrlich folgte, daß er darüber oft seinen eigenen Vortheil vergaß. So z. B. bat ihn einst eine noble Gesellschaft, die auf dem Spaziergange von stürmischem Wetter überfallen ward, sie in seiner Hütte aufzunehmen, wofür sie ihm eine reichliche Belohnung anbot. Der Gulyás aber warf das angebotene Geld der hohen Herrschaft vor die Füße, mit den Worten: "Nehmen Ew. Gnaden Ihr Geld zurück, und bleiben Sie schön draußen in Sturm und Wetter. Sie kennen ja gar nichts von der Unannehmlichkeiten des Lebens, probiren Sie auch etwas, damit Sie wenigstens wissen, wie es einem armen Teufel, der sich in schlimmer Lage befindet, zu Muth ist. Ihr Bedienter kann in meiner Hütte Schutz finden und du Hugocskám," fügte er hinzu, indem es sich zu einer Bäuerin wandte, die eben mit einem Regentuche über dem Kopfe ganz durchnäßt hergelaufen kam, "du Hugocskám, geh in meine Hütte, bis der grausige Sturm vorüber ist. Friert Dich, so wird Józka Feuer machen und hast Du Durst, so lange nach dem Kulacs, es ist guter Boraviská drin."

Als dieser sonderbare Vorfall in der Nachbarschaft bekannt wurde, hielten die Leute den Gulyás für verrückt, da er sich nicht einmal auf seinen eigenen Vortheil verstehe und dergleichen Ungebürlichkeiten gegen hohe Herrschaften erlaube. Indessen versicherte er Józka, daß er seit langer Zeit keinen so angenehmen Tag gehabt, als den eben angeführten, wo er sein rachedurstendes Herz ein wenig befriedigen konnte. Als Józka ihm aber bemerkte, daß er dies nicht recht begreife, warum Bätya gegen Arme so mitleidvoll, gegen Reiche und Vornehme aber so erbarmenslos sei, da faßte ihn der Gulyás bei der Hand und sprach mit bewegter Stimme.

"Dessem, ich werde Dir einst eine Geschichte erzählen, bei der Dir die Haare zu Berge emporsteigen werden und die solche Gefühle in Dir rege machen wird, daß Du alles, was der vornehmen Welt angehört, mit eigener Faust wirst erschlagen wollen."

Bei diesen Worten zuckte in Józkas tiefschwarzen Augen ein unheimliches Feuer und sein ganzer Leib bekte wie noch nie. An dem Abende, der auf diese Unterredung folgte, spielte Józka nicht auf der Flöte, und als er in der Ferne einen gutgekleideten Fußgänger erblickte, schwang er seine Csárkány in der Luft, und erhob dabei ein so wildes Geschrei, daß selbst Dicsa und Bodor erschrocken emporsprangen und fürchterlich zu heulen anfangen. —

Der Fußgänger

Csárkány miszma

Nachher erzählte

„Warte nur Du

selbst. Indessen

Bojtár, daß er

die sich durch

unterschieden, da

her erwähnen,

der Herr aber

schickte, stand

zu zeigen. —

Als der Herr

müthigen Tone,

zu sein pflegt:

Hirt machte groß

gen und veracht

„Wenn der

froh sein, wenn

mit dem gnädige

gnädigen Herrn

Füßen liegen.“

Die Ironie

wurden, versetzte

hatte er von ein

merkte, daß er

richten würde ich

„Freund,“

stiller Laune zu

Deine alte Freun

läßt Dir sagen,

Dich frage.“ —

„Sie sind

glaube Ihnen ni

Empört über

den Gulyás nied

dessen bezähmte

Grimme: „Junge

Jahrestag des

Zauberer auf

die Pfeife aus

als es ihm mögl

„Was wünsch

„Freund,“

sen, als wo sich

„Teremtet

der gnädige Herr

Sie in die Hölle

ten sich aufhält,

soll ihnen der W

„Wenn Ihr

würdet Ihr mir

mir dadurch einer

„Ich thue

konische Antwort

„Auch dann

der Fremde mit b

zu verderben, eine

hochmüthiges Frä

„Dann ist’s

freudestrahlendem

Wenn Sie dergle

Befehlen Sie über

nem Freunde Fet

zu Diensten stehen

liche Personen in

Szegény legény

größer das Unglück

so bereitwilliger

„Das Unglück

Der Gulyás

hätte laut aufschre

druck seiner unmen

Olvasójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve: ...

66 6561 — FNYV 7

Der Fußgänger verschwand im Gebirge und Józka warf den Csárkány mißmuthig zu Boden.

Nachher ersuchte er oft den Gulyás, ihm die versprochene Geschichte zu erzählen, was dieser aber immer mit den Worten ablehnte: „Warte nur Deinem, wenn es Zeit ist, erzähle ich sie Dir schon von selbst.“ Indessen wirkte der angeführte Vorfall in der Art auf den Bojtár, daß er selbst alle diejenigen unwillkürlich zu hassen anfing, die sich durch Kleidung und Benehmen von den niedern Ständen unterschieden, daher kam es auch, daß er den Fremden, den wir früher erwähnten, barsch abwies, als er nach dem Gulyás fragte. Als der Herr aber bemerkte, daß ihn Józsi, die Zigeunermutter hierschickte, stand Józka nicht an, ihm den Aufenthaltsort des Gulyás zu zeigen.

Als der Fremde dem Gulyás nahe kam, rief er in dem hochmüthigen Tone, der anmaßenden Menschen gegen Niederstehende eigen zu sein pflegt: „Stehe auf Alter, ich habe mit dir zu sprechen.“ Der Hirt machte große Augen, und schaute den Angekommenen mit ruhigen und verächtlichen Blicken an. Nach einer Pause sagte er gelassen:

„Wenn der gnädige Herr mit mir zu sprechen hat, so muß er froh sein, wenn ich liegend oder stehend nur antworte. Ich habe mit dem gnädigen Herrn nicht zu sprechen. — Uebrigens sehen es die gnädigen Herrn doch sonst gern, wenn wir niedern Menschen zu ihren Füßen liegen.“

Die Ironie und die Bitterkeit, mit der diese Worte gesprochen wurden, verletzten den Fremden in Staunen. Eine solche Antwort hatte er von einem Gulyás am wenigsten erwartet. Da er aber bald merkte, daß er mit einem gebieterischen Benehmen hier nichts ausgerichten würde schlug er andere Seiten an.

„Freund,“ sprach er mit erzwungenem Lächeln, „Du scheinst seltner Laune zu sein. Vielleicht gelingt es mir dich aufzuheitern, Deine alte Freundin die Zigeunerin Józsi, schickt mich zu Dir und läßt Dir sagen, daß du mir alles anvertrauen könntest, um was ich Dich frage.“

„Sie sind ein gnädiger Herr,“ antwortete der Gulyás, „ich glaube Ihnen nicht.“

Empört über diese Worte sprang der Fremde, der sich neben dem Gulyás niedergelassen hatte, auf und wollte sich entfernen; indessen bezähmte er seinen Zorn und sprach mit schlecht verhaltenem Grimme: „Józsi sagte mir zum Wahrzeichen, daß übermorgen der Jahrestag des Frauenfestes ist.“ Diese Worte schienen wie eine Zaubermacht auf den Gulyás gewirkt zu haben. Er stand auf, nahm die Pfeife aus dem Munde und fragte den Fremden so freundlich als es ihm möglich war:

„Was wünschen Sie, daß ich Ihnen sage?“

„Freund,“ erwiderte der Gefragte, „ich will nichts anders wissen, als wo sich die Räuberbande des Fekete János befindet?“

„Teremtete!“ schrie der Gulyás gewaltlich, „und weiter will der gnädige Herr nichts wissen? — Ein feiner Spion das! Gehen Sie in die Hölle und fragen Sie wo Fekete János mit seinen Leuten sich aufhält, oder ich führe Sie zuerst zu Fekete János und dann soll ihnen der Weg zur Hölle nicht weit werden!“

„Wenn Ihr wüßtet, weswegen ich meine Frage an Euch gestellt, würdet Ihr mir dieselbe gewiß freundlich beantworten. Ihr thätet mir dadurch einen großen Gefallen.“

„Ich thue keinem gnädigen Herrn einen Gefallen,“ war die lakonische Antwort des Pustaschers.

„Auch dann nicht, wenn dieser Gefallen darin besteht,“ fragte der Fremde mit besonderem Nachdrucke, „einen andern gnädigen Herrn zu verderben, eine adelige Frau in Verzweiflung zu stürzen und ein hochmüthiges Fräulein unglücklich zu machen?“

„Dann ist's freilich was anderes,“ versetzte der Gulyás mit freudestrahlendem Antlitze. „Warum sagten Sie das nicht gleich? Wenn Sie dergleichen wollen, sind Sie mein Freund, mein Gebieter! Befehlen Sie über mich und ich gehorche. Ich führe Sie zu meinem Freunde Fekete János, er wird Ihnen mit seiner ganzen Bande zu Diensten stehen. Ja, brauchen Sie zehn Räuberbanden, herrschaftliche Personen in's Unglück zu stürzen, Sie sollten sie haben. Kein Szegény legény des Bakonyer Waldes soll müßig bleiben, und je größer das Unglück ist, das Sie über Adelige bringen wollen, um so bereitwilliger und um so glücklicher bin ich.“

„Das Unglück wird freilich groß sein,“ sagte der Fremde kalt.

Der Gulyás drückte dem Fremden so fest die Hand, daß dieser hätte laut aufschreien mögen. Plötzlich aber schwand der wilde Ausdruck seiner unmenschlichen Freude, er entzog dem Fremden die Hand

und ließ seinen Kopf traurig auf die Brust sinken. „Was hilft das alles,“ feuzete er vor sich hin, „die Forgáts sind es doch nicht.“

„Und wer sagt Dir es denn, daß es die Forgáts nicht sind?“

„Gerade sie sind es, die ich mit Deiner Hilfe verderben will.“ — Wenn die heißhungrige Hyäne nach langem Herumirren eine Beute erhascht, kann ihr Schrei, der ihre Ueberraschung und Freude ausdrücken soll, nicht fürchterlicher sein, als der war, den der Gulyás bei diesen Worten ausstieß. Die Berge widerhallten diesen schrecklichen Schrei wie dumpfen Donnerhall, die Hunde der Nachbarschaft bellten laut auf, und selbst der beherzte Józka erschrak, daß ihm das Herz im Leibe erbebte.

„Die Forgáts!“ stöhnte der Gulyás, indem er auf seine Knie sank und das hölzerne Gerüste umarmte. „Geliebter, süßer Milfai, der Tag der Rache ist endlich da, und Deinem gemordeten theuren Leben soll das verdiente Blut- und Süchnopfer gebracht werden! Süßer Milfai! Jetzt sollst Du Deinen Freund Mihály erkennen. Die Gebeine der Forgáts will ich hier auf den Ort, wo dein Schandpfahl steht, wo sie Dich zur Schmach vor der ganzen Welt angeschmiedet hatten, austreuen. Ihr Blut soll diesen Ort tränken, den sonst nur meine Thränen benetzten. Stück für Stück will ich sie zerschneiden, und jedem Szegény legény des Bakonyer Waldes eines zum Andenken geben. Du aber, süßer Milfai sollst ihre Herzen bekommen, die so stolz und hochmüthig schlugen und die Dich ins Verderben gestürzt.“

Der Fremde erstaunte bei diesen Worten aufs Höchste, ja er konnte sich sogar eines tiefen Schauders bei diesen unmenschlichen Ausrufungen nicht erwehren; indessen nahm er sich wohl in Acht, dies merken zu lassen, da er seinen Zweck um jeden Preis erreichen zu wollen schien und dem unbarmherzigen Gulyás durchaus nicht widersprechen mochte.

„Wo sind sie aber,“ fragte der Gulyás mit rache glühenden Augen, „wo sind sie denn, die gottverfluchten Forgáts, daß ich ihrer habhaft werden kann?“

„Freund,“ antwortete der Fremde, „hier ist's noch kühl von dem vergangenen Sturme, komm in deine Wohnung, dort will ich Dir den Plan mittheilen, zu dessen Ausführung du mir verhelfen sollst. Aber Deinen Bojtár mußt Du fortschicken.“

„Das soll geschehen,“ versetzte der Gulyás, „indessen brauchst Du den nicht zu fürchten; es fließt edles Blut in seinen Adern, und wenn er so wird, wie sein Vater, so gibt es keinen bessern Menschen auf der Welt.“

„Das mag wohl richtig sein,“ bemerkte der Fremde, „indessen ersuche ich Dich doch, meine Bitte zu erfüllen, es wird mir recht unheimlich in seiner Gegenwart zu Muthe.“

„Ich will ihn fortschicken,“ versicherte der Gulyás, „aber es wird eine Zeit kommen, wo Du Józka achten lernen wirst.“

Die beiden Sündergenossen gingen nun der Tanya zu, wo sie sich lange Zeit besprachen, nachdem Józka weggeschickt worden. Ehe jedoch dies geschah, umarmte ihn der Gulyás und rief mit wild aufjauchender Stimme:

„Nun, mein Sohn, sollst Du bald die versprochene Geschichte vernehmen, mache dich bereit, die Stunde der Rache hat geschlagen.“

Józka nahm den Csárkány und ging ins Freie. Sein Gemüth war aufgeregter wie noch nie; bald warf er sich zu Boden und heulte, bald schwang er den Csárkány in der Luft, als wollte er Jemanden köpfen. Er irrte lange umher und gelangte endlich an den Ruheplatz des Gulyás. Da bemerkte er daß ihm sein Lieblingschäfchen Jámbor nachgefolgt war, ergriff es mit wildem Ungestüm und zerfleischte es mit den Zähnen und Händen.

Als er sich des anderen Tages bei dem Gulyás deswegen entschuldigen wollte, rief er hochentzückt aus: „Deinem, das freut mich, daß Du dies gethan. Es ist ein glückliches Vorzeichen — morgen sollst Du alles wissen.“

Józka sah der bestimmten Zeit mit der größten Unruhe entgegen, bis dahin aß und trank er nichts und sprach oft für sich selbst von Köpfen, Hängen und Abschlagen. (Fortf. folgt.)

Korrespondenzen.

Mediasch, den 21. April 1850.

Am 19. d. M. wurden die irdischen Ueberreste unseres unvergesslichen Pfarrers **Stephan Ludwig Roth**, der am 11. Mai vorigen Jahres in Klausenburg mit seltener Charakterstärke den

Opfertod für Fürst, Volk und Vaterland starb, im hiesigen Turngarten, wo der Berewigte zum ersten Male den sächsischen Jugendbund um sich versammelte, in heimischer Erde zur ewigen Ruhe gelegt. Eine solenne Leichenfeierlichkeit, wie sie Mediasch noch nie sah, an der nicht nur die ganze Bevölkerung von Mediasch, ein großer Theil der Mediascher Stuhlbevölkerung, sondern selbst zahlreiche Verehrer des Berewigten aus den benachbarten sächsischen Kreisen Antheil nahmen, beurfundete wieviel das Sachsenwolk an diesem ausgezeichneten und vortrefflichen Manne verloren. Die Leichenfeierlichkeit begann Nachmittags 3 Uhr; der Sarg wurde in der Halle der hiesigen evangelischen Pfarrkirche niedergesetzt und der hiesige evangelische Stadtpfarrer, Herr Simon Brandisch, hielt in der Kirche, die die herbeigeströmte Menge nicht fassen konnte, eine gehaltvolle Rede über die Unsterblichkeit geistiger und sittlicher Größe. Hierauf setzte sich der unabsehbare Leichenzug in Bewegung und wurde besonders durch die Theilnahme des hier in Garnison stehenden löblichen k. k. Militärs erhöht. Am Beerdigungsplatze angelangt spielte die Militärbande eine Trauermusik, worauf der hiesige Gymnasialrektor Herr Andreas Gräser in begeisterter Rede die Verdienste Roth's um Fürst, Volk und Vaterland hervorhob. Hierauf spielte die Militärbande nochmals eine Trauermusik und zum Schlusse trug der hiesige Gymnasiallehrer Herr Johann Jabini, mit männlicher Wärme ein Gedicht vor. Ehe sich auch die herbeigeströmte Volksmenge entfernt, traten die aus Schäßburg zur Leichenfeierlichkeit hierher gekommenen Gymnasialprofessoren an Roth's Grab und schmückten dasselbe mit Kränzen. — **Ruhe der Asche unseres unvergesslichen Roth's; sein Andenken aber lebe fort in der Gesinnungstüchtigkeit und Willenskraft der sächsischen Witz- und Nachwelt.**

Mediasch, den 22. April 1850.

Das gefertigte Central-Sammel-Comité für das Roth'sche Denkmal hat nach vorher gegangener Besprechung mit den Verehrern Roth's auch aus andern sächsischen Kreisen, in Anhoffung daß die Sammlungen zum Roth'schen Denkmal nicht unbedeutend ausfallen dürfen, sich dahin berathen, daß nicht alles durch diese Sammlungen zusammengebrachte Geld bloß auf ein sichtbares Denkmal aus Stein oder Erz, sondern zugleich auf eine Stiftung zum Besten der sich zum Volksschullehreramt vorbereitenden Seminaristen verwendet werden solle. Welches in der Absicht mitgetheilt wird, es sollte sich der Patriotismus der Sachsen um so mehr bewegen fühlen, sich an dem dem Andenken Stephan Ludwig Roth's zu stiftenden Denkmal zu betheiligen.

Zugleich ersucht das hiesige Central-Comité alle Kreis-Sammel-Comités für das Roth'sche Denkmal über den Erfolg ihrer Bemühungen an dies Central-Comité ehebaldigst Bericht zu erstatten, damit sobald als möglich eine gewisse Uebersicht über die Betheiligung am Roth'schen Denkmal gewonnen, und sodann in der Sache selbst die weiteren Schritte gethan werden können. Die Berichte bittet das gefertigte Comité an das Rektorat des hiesigen Gymnasiums zu adressiren. Das Mediascher Central-Sammel-Comité für das Roth'sche Denkmal.

(Mediasch, 24. April.) Da der Gefertigte Hand und Feder an die Ausarbeitung einer Biographie St. L. Roth's gelegt hat, so erlaubt er sich alle diejenigen Herren, die im Besitze werthvoller Briefe von St. L. Roth sind, zu eruchen, ihm dieselben gefälligst zur Benützung zu stellen. Das Ueberschickte wird der Gefertigte wieder richtig zurückstellen. Andreas Gräser.

An Stephan Ludwig Roth's Grabe.

In der Heimaterde lieget
Nun gebettet Dein Gebein,
Und der Geist, der längst gesieget
Ueber Grab und endlich Sein,
Siehet gern aus höhern Räumen
Aus der Sonne lichten Träumen
Nieder auf der Freunde Schmerz,
Hört unsers Liebes Klagen,
Dana von Hoffnungsrost getragen
Lauter pochen unser Herz.

Hast du nicht für Recht gekritten?
Nicht als freier, deutscher Mann
Muth'ig Todeschmach erlitten,
Die Verblendung dir erkann?
Ja, dich führten heil'ge Triebe
Treuer Volks- und Fürstenliebe
Mächtig unaufhaltsam fort.
Doch nicht kann hier Eble's dauern,
Und Dich Eblen wir betrauern,
Der uns sank ein theurer Hort.

Weine meines Volkes Jugend,
Ninnen laß der Thränen Lauf,
Opf're Nührung seiner Tugend,
Nührung weckt zur Tugend auf.
Hier an diesem Grabeshügel
Hebt sich auf der Andacht Flügel
In der Brust Begeisterung!
Und des innern Sehens Hoffen
Sieht der Zukunft Himmel offen,
Wo das Alte wieder jung.

Ja, daß sich verjüngt erhebe,
In der Freiheit Morgenroth
Unser Volk sich neu belebe,
Dafür littest Du den Tod.
Geistig muß der Freiheit Wanken
Unserm Deutschtum sich gestalten,
Wenn es besser werden soll.
Weg mit böser Selbstsucht Krämpfen!
Weg mit bitterm Sprachekämpfen!
Weg mit allem Brudergröhl!

In dem gleichen Tanz der Horen
In der Liebe Wohlklangmacht
Wird der junge Leuz geboren,
Wird die Freude uns gebracht.
Lasschet doch der Eintracht Spuren,
Die in Feld und Wald und Fluren
Und am hohen Himmelszelt
In der Sterne hellem Glänzen,
In der Blumen milden Kränzen,
Preisen Gottes schöne Welt!

Auf! die Brüder zu versöhnen,
Die den Besten mordten hin,
Auf! den Liebesdrang zu krönen
Durch der Eintracht Werk und Sinn.
Allen, die zum Guten rathen,
Bieten wir zu edlen Thaten
Unsre Bruderhände gleich —
Und so schwören wir im Bunde
Dieser feierlichen Stunde
Zu dem Eimen Oesterreich.

Konstantinopel, 10. April 1850.

Die zwischen der k. k. Regierung und der Pforte seit 7 Monaten rücksichtlich der magyarisch-polnischen Flüchtlinge obschwebende Differenz ist nunmehr durch eine am 6. d. M. von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Wali Pascha, an den k. k. Internuntius, Grafen v. Stürmer, gerichtete Note ausgeglichen. In derselben kündigt er ihm offiziell die Abführung jener Flüchtlinge nach den für sie bestimmten Internirungsorten, Riutahia und Aleppo (Riutahia für die im Christenthum Verbliebenen und Aleppo für die zum Islam Uebergetretenen), so wie die Aufstellung des Obersten Suleiman Bey und des Oberstlieutenants Mascher Bey, als eigene Ueberwachungskommissäre an; in Bezug auf die Dauer der Internirung wird der Zeitpunkt der gänzlichen Wiederbefestigung der Ruhe in Ungarn, als derjenige angedeutet, wo die Pforte, nach vorläufigem Einverständnis mit der k. k. Regierung, die bis dahin streng zu überwachenden Individuen aus ihren Staaten wird ausweisen können; rücksichtlich der Renegaten jedoch, auf welche eben wegen ihres Religionswechsels der Fall der späteren Ausweisung nicht anwendbar

ist, wird ihre der europäischen zu internirenden hindurch offen getürkischem Gebiete haften machen können schiene. — April erzielten noch an demselben Divan wieder anwesend und dem Pforte, offiziell melden die am übrigen zum meldet man den und der übrigen

* Dem Verium mit der Akademien an vor eini wentschmissär, Strafgericht, gef * Wien.

den Termin zum zwei Gulden wic sämmtlichen Ban d. J. und bis G

* Wien, angestregten Th gen der Münzsch so fühlbar, als weniger Werth dem Verkehr ver fer zu einer Was Kronländern Be daß sie nicht als ste als Waare m reich spekulirt m scheinen, wofür dann noch unzer Die Banknotenp der Herrn Spekt Patriotismus ge n. in sechs Kre befördert worden die Regelung des sie in künftiger M

* Se. Ma kerium im ganze gen gebühren, we mäßig vorgeschrie wurde eine Erlä bührt dies Zeich me. Individuen, auch wenn sie si finden sollten. T lanten damit bet gagiren lassen.

* Das De bereits unter der sion sein welche hängige Verwaltu das Recht alle vom Kaiser erna Frage des öffent * In der Stunde von K. l. Spiel" auf einer ist gewiß, daß n würdigste des G

ist, wird ihre Fernhaltung von Konstantinopel und den Provinzen der europäischen Türkei versprochen. Schließlich wird die Liste der zu internirenden Flüchtlinge vom Datum der Note an zwei Monate hindurch offen gehalten, damit die k. k. Regierung unter den auf türkischem Gebiete befindlichen Flüchtlingen noch jene Individuen namhaft machen könne, deren Internirung ihr durch die Umstände geboten schiene. — In Folge der durch die Note der Pforte vom 6. April erzielten Ausgleichung der Flüchtlingsfrage hat Graf Stirmer noch an demselben Tage seine diplomatische Verbindungen mit dem Divan wieder angeknüpft und vorgestern, den 8. d. M., dem Großwesir und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei der Pforte, offizielle Besuche abgestattet. — Nachrichten aus Aleppo melden die am 20. März d. J. erfolgte Ankunft Bem's und der übrigen zum Islam übergetretenen Flüchtlinge, und aus Brussa meldet man den am 6. d. M. stattgefundenen Transport Kossuth's und der übrigen Flüchtlinge von dort nach Kutahia.

Allerlei Neuigkeiten.

* Dem Vernehmen nach beschäftigt sich das Unterrichtsministerium mit der Aufgabe, in Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien, Rechtsakademien an verschiedenen Orten dieser Länder zu organisiren.

* Vor einigen Tagen wurden in Pest Boronkay Albert, Konvents-Kommissär, und Szemere Josef, Präsident eines revolutionären Strafgerichtes, gefänglich eingebracht.

* Wien. Die Direktion der österreichischen Nationalbank hat den Termin zum Umtausche der alten Banknoten zu einem und zu zwei Gulden wieder um sechs Monate verlängert. Und zwar bei den sämtlichen Bank-Filialkassen in den Kronländern bis Ende Oktober d. J. und bis Ende Jänner 1851 bei den Bankkassen in Wien.

* Wien, am 17. April. Wo soll das hinaus?! Trotz der angestrengten Thätigkeit der Münze und der fortwährenden Verloosungen der Münzscheine ist der Mangel an Scheidemünze noch immer so fühlbar, als vorher. Die neuen Silbersechser, die um 33 Prozent weniger Werth sind, als die Zwanziger, sind eben so, wie diese, aus dem Verkehr verschwunden. Dieß kommt daher, weil die Silbersechser zu einer Waare geworden, auf welche täglich aus den südslavischen Kronländern Bestellungen einlaufen, wodurch es sich leicht begreift, daß sie nicht als Geld zum Vorschein kommen können, wenn man sie als Waare mit 12—14% Agio an Mann bringt. In Oberösterreich spekulirt man sogar mit den zur Verloosung kommenden Münzscheinen, wofür nicht selten 2—3% Agio bezahlt wird, und welche dann noch unzerschnitten in ganzen Bogen zur Einlösung kommen. Die Banknotenpresse, so wie die Münze ist daher nur zum Nutzen der Herrn Spekulanten in Thätigkeit. Es ist sehr weit mit dem Patriotismus gewisser Leute gekommen! — Vorgestern sind 241000 fl. in sechs Kreuzerstücke an die Verwechslungskassa nach Brünn befördert worden. — Die Bankkommission hat die Beratungen über die Regelung des Geldumlaufes beendet und es ist zu hoffen, daß sie in künftiger Woche ihre Anträge dem Ministerium überreichen wird.

* Se. Majestät der Kaiser hat bestimmt, daß dem Kriegsministerium im ganzen Umfange der Monarchie dieselben Ehrenbezeugungen gebühren, welche bisher für Commandirende überhaupt reglementsmäßig vorgeschrieben sind. Auch bezüglich des Militärdienstzeichens wurde eine Erläuterung vom Kriegsministerium erlassen. Hiernach gebührt dies Zeichen nur den wirklich dienenden Soldaten in der Armee. Individuen, welche früher dienten, haben keinen Anspruch darauf, auch wenn sie sich z. B. als Fouriere u. noch im Militärdienst befinden sollten. Dagegen sollen ausgediente landwehrrpflichtige Capitulanten damit betheilt werden, wenn sie sich wieder für die Linie engagiren lassen.

* Das Dekret über die Aufhebung des Placets befindet sich bereits unter der Presse. Dieß dürfte indeß nicht die einzige Konzession sein welche der Staat der Kirche gewährt. Diese soll die unabhängige Verwaltung ihrer Güter, die Disciplinar-Gerichtbarkeit, und das Recht alle Diener zu ernennen erhalten. Die Bischöfe werden vom Kaiser ernannt und vom Papste bestätigt werden. Ueber die Frage des öffentlichen Unterrichts ist im Dekrete nichts bestimmt.

* In der Pfarre zu St. Georgen am Sandhofe, eine halbe Stunde von Klagenfurt, wurde dieser Tage das „Christi-Leiden-Spiel“ auf einer großen Wiese unter freiem Himmel aufgeführt. Es ist gewiß, daß nur der Roheste an diesem Spiele, wodurch das Ehrwürdigste des Christen in den Koth gezogen wird, Vergnügen finden

kann; aber dennoch war der Zudrang ungeheuer, die ganze Stadt war menschenleer. Lieblos und entehrend ist es, wenn Judas als gemeiner Gauner dargestellt wird, der die Speisen und das Service beim heil. Abendmahl in seine Säcke verschwinden läßt, und welchen zwei Teufeln dafür erdroffeln. Dasselbe Loos trifft auch den linken Schächer, und es ist lächerlich und empörend, wenn der rechte dabei zu Christus sagt: „Selben geschieht schon recht!“ Es ist unnatürlich, wenn Maria als junges, lebenswürdiges Mädchen, ihr Sohn dagegen als Greis mit grauen Haaren erscheint. Es ist empörend, wenn man Magdalena als gemeines, freches Freudenmädchen darstellen sieht, welches plötzlich, durch einen Engel bekehrt, Schmuck und Kleider vom Leibe wirft, so daß man erwarten muß, die schöne Magdalena bald im Kleide der Eva im Paradiese vor sich zu sehen; der nächsterne Zuschauer wird dadurch beleidigt, der sinnliche dagegen zur Lüsterheit gestimmt.

* Vor einiger Zeit gelang es drei Gefangenen aus der Troypauer Frohnfeste zu entspringen. Der Eine derselben, welcher bei seinem Entweichen mit schweren Ketten belastet war, schickte nun dieser Tage dem dortigen Criminalgerichte die unfreiwillig mitgenommenen Ketten zurück, mit dem Bedeuten, daß er selbe gegenwärtig nicht mehr benötzire.

* Nicht nur Böhmen und Steiermark, sondern Kärnten ist in neuester Zeit mit einem Wunderorte gesegnet worden und zwar ist dort einigen Kindern die Jungfrau Maria mit dem Christkindelein erschienen. Dieser Wunderort liegt zwei Stunden von Klagenfurt in der Pfarre Pöckerdorf. Aus allen Gegenden kommen Leute hingeströmt, um den Baumstoc zu sehen, wo Maria mit dem Christkindelein geessen sein soll. Dieser Baum ist aber von dem abergläubigen Volke bereits so zerschnitten, daß in kurzer Zeit kein Spänchen mehr vorhanden sein wird. Wirthe mit Schnaps, Lebzelter, Krämer mit Bildern und Rosenkränzen machen dabei gar gute Geschäfte und lachen über die Dummheit des Volkes ins Fäustchen. Natürlich geht auch der große Opferstoc nicht leer aus, und darauf ist es eigentlich mit der ganzen Spiegelfechterei abgesehen. Dabei wimmelt es in der Nacht in dem Walde von jungen Burschen und Mädchen, welche da gar heidnische Feste feiern. Ein frommer Wallfahrer kann sehr oft über ein im Graze liegendes Pärchen stolpern, welches durch den gewonnenen Schnaps auf alle Wunderorte der Welt vergessen hat. Bei diesen Wallfahrten geschehen täglich die größten Unfuge, Diebstähle aller Art werden verübt, Ehemänner durch ihre Weiber betrogen, junge Mädchen verführt; doch was thut das Alles — wenn nur der Opferstoc täglich gefüllt ist, da kann man schon ein Auge zudrücken. Und die Obrigkeit? Nun, die drückt beide Augen zu. (N. Z.)

* In Prag wurden am 16. April die Vorlesungen über russische Sprache eröffnet. Der Saal war gedrängt voll, und der mit russischen Orden geschmückte Lehrer wurde beim Eintritte mit ungeheuern Jubel begrüßt.

* Feldmarschall Graf Radetzky hat den Jesuiten gestattet, in ihre seit 1848 verlassenen Häuser in Verona und Venedig wieder zurückzukehren. Ihr Kollegiumsgebäude, in welchem ein Grenadier-Battillon sich befindet, so wie die Kirche in San Sebastiano, die als Getraidemagazin dient, werden sogleich geräumt; das Noviziatgebäude bleibt aber so lange vom Militär besetzt, bis für selbes ein anderes Gebäude ausgemittelt wird.

* In Civita Vecchia, Perugia und anderen Städten hatten die Geistlichen bei der Durchfahrt des Papstes das Lied: „Herr Gott, Dich loben wir,“ abgesungen. Das Volk war — stumm.

* Ein Württemberger macht bekannt, daß das Düngen der Kartoffelfelder mit Taubenmist die Krankheit der Kartoffeln verhindere. Er hat an seinen Feldern die Erfahrung selbst gemacht. Die geäeten Kartoffeln werden ganz einfach mit Erde und sodann mit Taubenmist belegt.

* Der Herausgeber eines satyrischen Blattes in Köln, welches sich „Verfolger der Bosheit,“ betitelt, hat ungeheuer viel Pech. Einmal wurde er zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, dann wurde sein Blatt mit Beschlag belegt, darauf wurde er wieder verhaftet und während er jetzt noch im Gefängnisse sitzt, hört er, daß er zu weiteren 6 Wochen Arrest verurtheilt ist.

* Preußen steuert durch Vermehrung seiner Macht nach innen und nach außen, mit kräftigen Ruderschlägen dem Ziel seiner Wünsche, der Oberherrschaft in Deutschland, zu. Trotz allen Einsprachen von Seite Oesterreichs und Württembergs werden die badischen Truppen in kürzester Zeit nach Preußen als Besatzungen verlegt werden und zwar sollen die beiden badischen Reiter-Regimenter in der Mitte des Monats Juni damit den Anfang machen.

Neues.

Paris, 18. April. Die Kettenbrücke in Angers ist eingestürzt.
 Berlin, 19. April. Gestern haben die Herren von Usedom und von Pöblich eine Konferenz gehabt, in welcher von preussischer Seite das Ultimatum in Bezug auf den dänischen Frieden mitgetheilt wurde. Preußen will, gestützt auf sein Mandat, das es von der Central-Bundeskommission erhalten, vorbehaltlich der Zustimmung der übrigen deutschen Staaten einfach den Frieden abschließen. Mit Bezug auf den Bundesbeschluss vom 17. September 1846 behalten sich die Parteien ihre Rechte einstweilen vor, der Statthaltertschaft bleibt es überlassen, die Frage wegen der Herzogthümer zu erledigen, doch behält sich Preußen die Ratifikation der etwa beliebigen Erledigungsform vor, um nöthigenfalls gegen eine gar zu lockere Verbindung der Herzogthümer mit Deutschland Einspruch erheben zu können. Damit wird zugleich das Gerücht widerlegt, als ob Preußen einen Separatfrieden mit Dänemark abschließen wolle. Nach Mittheilung dieses Ultimatum hat v. Usedom sich sofort nach Erfurt begeben, um seinen Platz im Parlamente einzunehmen.

* Der päpstliche Nuntius in Turin hat am 11. April seine Pässe verlangt und am 12. Turin verlassen. In Folge der siccardischen Gesetze.

* Nach der „United Service Gazette“ ist die griechische Differenz so gut wie erledigt, und es wird die Flotte des Admiral Parker binnen Kürzem nach Malta zurückkehren.

Nachweis über die im Burzenländer Kreis zu einem Denkmal für Stephan Ludwig Roth eingegangenen Beiträge.

7. Sammeliste.

(Untere Schwarzgasse in Kronstadt.)

Georg Miller 30 fr. Friedrich Boyer 6 fr. A. Teutsch 6 fr. J. G. Beer 12 fr. C. Servatius 6 fr. Fr. Boyer 10 fr. Christ. Gorgias 10 fr. Martin Schlandt 10 fr. Daniel Miller 12 fr. Joh. Schadt 10 fr. J. G. Römer 10 fr. C. Seuler 10 fr. P. Baum 6 fr. G. Schlandt 10 fr. Peter Geides 30 fr. A. Geides 10 fr. Fr. Drendi 10 fr. P. Stenner 6 fr. M. Weiß 30 fr. C. Tartler 6 fr. J. Trepches 10 fr. Witwe J. Kamner 6 fr. P. Dresnandt 6 fr. C. Reihn 10 fr. J. Ziegler 6 fr. C. Weinrich 6 fr. P. Schadt 10 fr. J. Kamner 5 fr. M. Czekeli 10 fr. Chr. Schland 6 fr. Georg Mergler 30 fr. Zusammen 5 fl. 43 fr. Summa der 7 Sammelisten 135 fl. 57 fr. Conv.-Münze. (Fortf. folgt.)

Nro. 852. 1850.

K. k. Klausenburger Stadthauptmannschaft.

Bei der obigen Stadthauptmannschaft befinden sich folgende zu Egeres vorgefundene aus einem Diebstahle oder Raube herrührende Effekten in Verwahrung: 6 silberne Becher von verschiedener Größe und Form, 1 silberner Deckel zu einer Zuckerbüchse und 1 silberne Kette. Die Eigentümer werden aufgefordert binnen einem Jahre bei obiger Stadthauptmannschaft ihr Eigenthumsrecht anzubringen.

Klausenburg, am 19. April 1850.

Sangilla m. p., Hauptmann.

Das Graf Mikesche Haus in der altstädter Langgasse ist zu verkaufen. Näheres bei Georg Filker, Pächter.

Meteorologische Beobachtungen von Eduard Lutz.

Kronstadt am 23. April.

Zeit der Beobachtung:	Barometer auf 0 Grad Reaumur red.		Thermometer nach Reaumur:	Spannkraft des in der Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfes in W. L.:	Feuchtigkeitsgrad der Atmosphäre in Prozenten:	Witterung:
	Pariser Maß:	Wiener Maß:				
7 Uhr M.	311.9 Lin.	320.5 Lin.	5.4	3.29	93	Halbumwölk.
12 „ M.	312.1 „	320.7 „	11.7	3.26	57	Ganz umwölk.
10 „ N.	312.0 „	320.6 „	7.8	3.18	75	Halbumwölk.
Am 24. April.						
7 Uhr M.	312.1 „	320.7 „	7.4	3.58	80	Halbumwölk.
12 „ M.	312.2 „	320.8 „	11.6	3.23	57	Ganz umwölk.
10 „ N.	313.1 „	321.8 „	6.0	3.10	84	Heiter.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

K. k. Tabak-Verkehr.

In der Eisenhandlung der Kinn et Klokner Marktplatz Kornzeile, sind so eben alle Gattungen k. k. Merarial Rauch und Schnupftabaks wie auch Cigaren angekommen, und sind zu dem äußerst billigen Tariffpreis, in großen wie in kleinen Paqueten zu haben.

10 — 15 Klafter Heu

bester Qualität, und

100 Cimer Silvorium

sind zu verkaufen. Das Nähere bei der Witwe Czekely, obere Burggasse 490. In diesem Hause sind auch mehrere Wohngelegenheiten und Magazine zu vermieten.

In der k. k. Tabaktrafik

des L. v. Gyertyanffy in der Klostergasse, sind so eben neue Cigaren und alle Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake angekommen und werden zu den billigsten Tarifpreisen verkauft.

Bei Aron Löbel in der Klostergasse sind echte Saazer und Steyerer Hopfen bester Qualität zu haben.

Ein Apothekerlehrling

wird unter vortheilhaften Bedingungen nach Rimnik in der Walachei gesucht. Näheres in Gött's Buchdruckerei.

Die „Kronstädter Zeitung“ und ihr „Satellit“ ist fortwährend zu beziehen.
 Preis: April bis Ende Juni mit freier Postzusendung 1 fl. 52 fr.
 ohne Postsendung 1 fl. 30 fr.
 Für die Monate Mai und Juni mit freier Postzusendung 1 fl. 20. fr.
 ohne Postsendung 1 fl. —“
 Die Redaktion.

Angefommen in Kronstadt:

Am 25. April von Schäßburg: Juon Archimandresku, Handelsmann aus Krajowa; von Hermannstadt: Simon Spizer, Kleinhändler aus Pest; Joseph Reichel, Bräuer sammt Gattin aus Hermannstadt; Karl Alesius, k. k. Steuerinspektor; von Bukarest: Berta Beer, Gouvernante aus Esik Szereda; Catharina Conradt, Bürgers-tochter aus Hermannstadt. Am 26. April von Heltau: Michael Sill, Wollweber daselbst; von Hermannstadt: Joseph Wilh. Mosing, k. k. Hauptmann von Br. Bianchi-Infanterie-Reg. sammt Gattin.

Abgereist von Kronstadt:

Am 25. April nach Esik Szereda: Johann Lukats, Handelsmann daselbst; nach Hermannstadt: Joseph Domokos, Handlungskommiss; J. Schwarz, Rappenschmied; Nikolaus Martinovits, Handelsmann und Joseph Ludwig, Strumpfwirker aus Kronstadt. Am 26. April nach Esik Szereda: Joseph Reichel, Bräuer aus Hermannstadt sammt Gattin; nach Hermannstadt: Georgiu Juon, Handelsmann hieselbst; nach Mediasch: Basilie Dreguschesku, Schullehrer geb. aus Mediasch; nach Nepes: Johann Jakobi, Lederer daselbst.

Dieses Beiblatt „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig periodisch Zeitraumen.

Nro. 34.

Nro. 5033. M
 Der k. k. pe
 hat dem k. k. 23
 Kampfe gegen die
 Bataillons für K
 Piski besonders
 400 fl. C. M. a
 1. Dezember 184
 und den Wunsch
 für das genannte
 Diese patrio
 gebracht. Herma
 Der

Das S

Ist es auch
 ten einst die Pho
 verlangte ihnen ei
 ist das Bild und
 fers.“ — Nun d
 Kaisers ist, und C
 Ein schweres
 gen ganz in Berg
 wohl unsere Silb
 und die Umschrift
 dem Kaiser gehö
 geben wir sie dem
 mandem; sondern
 ern, Erdgruben u
 staates größtem C
 nach des Heilande
 dessen Bild sie tra
 und ihm entzieht,
 Wir strafen
 Hunderten und T
 gen lassen, verlier
 net, ein hübsches
 empfindlichere Str
 Verlegung der U
 auch dasjenige, w
 darüber ein uneing
 doch keinesweges d
 geschaffenes Werk
 Zeit des, Gott Lob
 Besorgniß zu verb
 zu entziehen, dadu
 Folge dessen eine
 müther aller jener
 klingenden Münze
 Weise zu beunruhi
 die größten Verleg
 Für alle diese
 des fließenden, Bet
 verdient. — Eine
 wenn ich gleich ni

Olvasójegy száma
 Cím:
 Év, hó:
 Használó neve:
 66 6561 — FNSV 7

107